



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland

Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich

Stuttgart, 1859

Die Burgen in innern Gallien und in Britannien

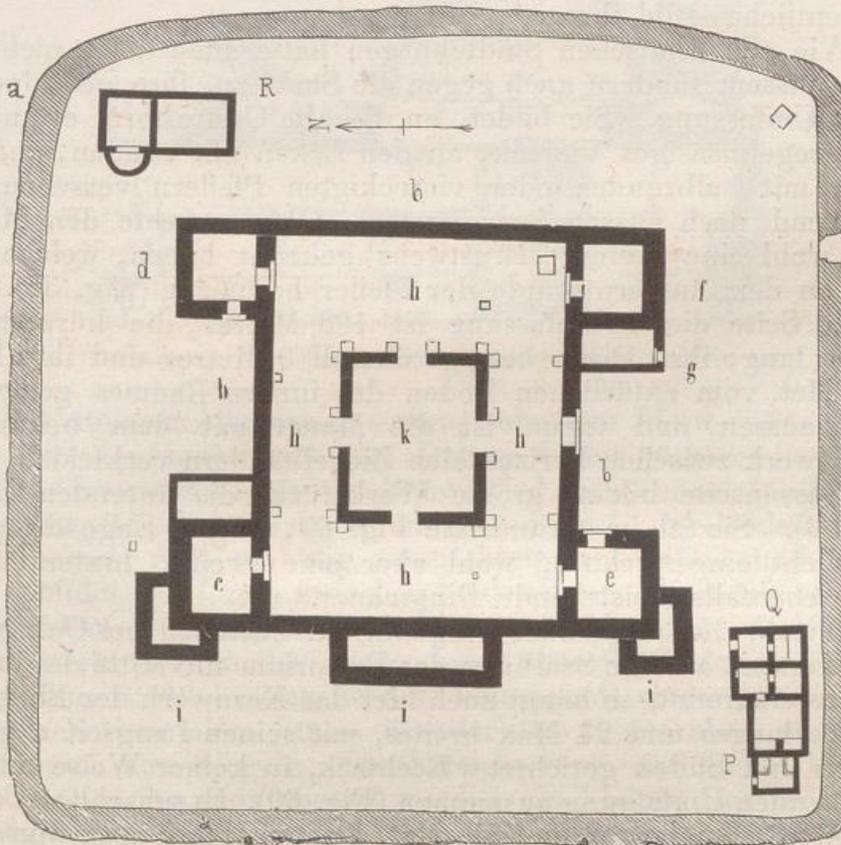
[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

betrachtet (pag. 73). Der Thurm reicht wohl schwerlich über die Diocletianische Zeit hinaus, wo die befestigte Insel mit ihrem Hafen der römischen Bodense-Flotille Schutz und Sicherheit gewährte. Jetzt ist er in seiner ganzen Höhe mit Schutt und Erde ausgefüllt und trägt oben eine kleine Gartenanlage, deren frisches und saftiges Grün die verwitterten grauen Mauern bekränzt.

Die Burgen im innern Gallien und in Britannien.

Dass wir im innern Gallien und in Britannien keine solche Burgen wie am Rhein und der Donau, sondern in ersterem

Fig. 60.



Die Burg Jublains.

a, Füllung (sarcina) der zweiten Ringmauer. *b*, Aeußere Umfassung des Kernwerkes. *c, d, e, f*, vortretende Thürme. *g* Vorbau. *h* Wohnräume. *i* Vorbauten auf der westlichen Seite. *k* Innerer Hof. *P, Q* Ueberreste von Wohngebäuden, mit Hypokaust. *R* Bad.

Lande und zwar in seinen plötzlich befestigten zahlreichen Städten, Burgen anderer Art, Prätorien, zu suchen haben, wurde

bereits oben gezeigt (pag. 66). Auch die Rheinstädte hatten solche Citadellen. Hier wie dort wurden sie, als die wehrhaftesten Stellen, gleich bei der Eroberung entweder niedergedrückt, oder von den fränkischen Grossen bewohnt, bei der spätern Erweiterung dieser Städte aber, nebst den Ueberresten der alten Umfassungen meist gänzlich entfernt, so dass auch in Frankreich derartige, in ihren Details noch nachweisliche Städteburgen höchst selten sind. Wohl das merkwürdigste Beispiel einer solchen Burg finden wir bei Jublains (Departement de la Mayenne) in der Nähe der Stadt Mayenne, an einer nach der alten gallo-römischen Stadt Mans führenden Römerstrasse; eine nordwestlich zu ihren Füßen sich ausbreitende, zur Zeit noch nicht aufgedeckte Stadt, gleichfalls römischen Ursprungs, war von ihr beherrscht. Obgleich die Ueberreste dieser Burg zur Zeit noch nicht gänzlich aufgedeckt sind, genügen sie dennoch für ein deutliches Bild ihrer Anordnung.¹

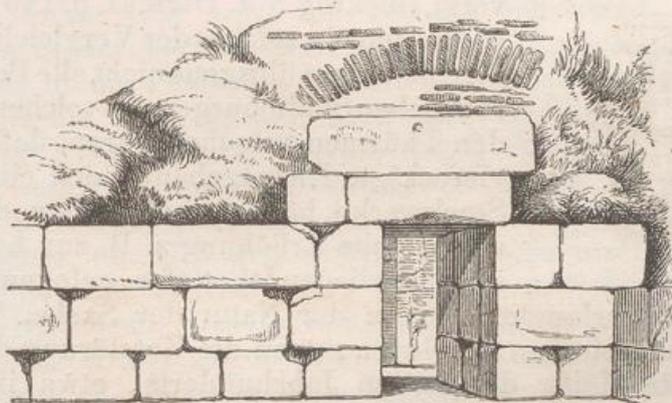
Wie alle römischen Städteburgen hatte auch diese nicht nur gegen aussen, sondern auch gegen die Stadt zu, ihre geschlossene starke Umfassung. Sie bildet, an die alte Castralform erinnernd, ein unregelmässiges Viereck, an den Ecken mit runden, auf den Seiten mit halbrunden oder viereckigten Pfeilern versehen, die bedeutend nach aussen hervortreten. Oben mochte den Mauerengang wohl eine gezinnte Brustwehr gekrönt haben, welche sich auch an dem äussern Rande der Pfeiler herumzog (pag. 32). Die grösste Seite dieser Umfassung ist 108 Metres, die kürzeste 96 Metres lang; ihre Dicke beträgt überall 3 Metres und ihre Höhe 3—4 Met. vom natürlichen Boden des innern Raumes gemessen. Nach aussen und innen ist die Mauer mit dem bekannten Würfelwerk zwischen horizontalen Ziegelbändern verkleidet. Auf der Aussenseite bilden grosse Werkstücke die untersten Lagen (pag. 33). Sie ist im Grundrisse Fig. 60, wegen Enge des Raumes nicht eingezeichnet, wohl aber eine zweite, hinter ihr liegende ebenfalls freistehende Ringmauer.

Wie in den permanent ausgeführten Castellen bei Oehringen, Neuwied und auf der Saalburg das Prätorium die Mitte des innern Raumes einnimmt, so hängt auch hier das Kernwerk der Burg, ein 38 Met. langes und 24 Met. breites, mit seinen Langseiten gegen Norden und Süden gerichtetes Rechteck, in keiner Weise mit der vorliegenden Umfassung zusammen (Fig. 60). Es umschliesst einen kleinen, 8 Met. langen und 5½ Met. breiten Hof (impluvium), der sich als solchen durch die Wasserrinnen kund gibt, die an seinen vier Seiten hinziehen. Auf der nördlichen Seite des Baues und zwar an der östlichen Ecke tritt ein quadratischer, etwa 10 Met.

¹ M. de Caumont, Bulletin monumental T. VII., VIII., XVIII. et XX. de la Collection.

breiter, mit dem Hauptbau gleichzeitiger Bau vor, dessen innerer Raum durch eine mit Ziegeln überwölbte Pforte nach dem Hauptbau, durch eine andere, um wenige Zolle breitere, nach aussen und zwar nach Westen sich öffnet. Ganz der nämliche Bau tritt auf der Südseite des Hauptbaues und zwar an der westlichen Ecke vor. Er zeigt in seinem innern Raum den Anfang eines Tonnengewölbes. Ein ähnlicher an der gegenüberstehenden östlichen, sowie ein grösserer an der nordwestlichen, wurden noch nicht aufgedeckt. Endlich tritt noch an den südöstlichen Vorbau angelehnt, und von gleicher Länge wie dieser, ein kleinerer Vor-

Fig. 61.



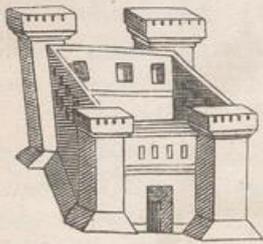
Aeussere Pforte in dem nordöstlichen Thurme zu Jublains.

bau mit dünnern Mauern und einer schmalen Pforte, über die südliche Seite des Hauptbaues vor. Der an seiner höchsten Stelle noch 8' hohe Untersatz des ganzen Baues wird nach aussen durch grosse, rauhe etwa $1\frac{1}{2}'$ hohe Granitquader, nach innen durch kleinere, mit dem Hammer rechtwinkelig zugerichtete Bruchsteine (moyen appareil) gebildet, der Raum zwischen beiden durch Gusswerk ausgefüllt. Ueber dem Untersatze erhob sich wahrscheinlich das kleinere Würfelwerk wie an der Ringmauer; über jeder der nach aussen führenden, 3' 4'' breiten und 5' hohen, mit einem grossen Quader, als horizontalem Sturz, überdeckten Pforte aber, ein flacher Stichbogen aus Ziegeln, zur Erleichterung der Last. Vorwärts der Ostseite des Hauptbaues wurden ein kleines Bad mit Hypokaust, sowie auch die Ueberreste einer kleinen Wasserleitung, vorwärts der Südseite aber, die Grundmauern kleinerer Wohngebäude gefunden.

Die drei Pforten im Erdgeschoss dieses Baues bezeichnen dessen Bestimmung als ständige Wohnung und als Geschäftslokal. Dass er sich wenigstens zwei Stockwerke hoch über das Erdgeschoss, oder mit andern Worten ein Stockwerk über den Mauerengang der innern, zunächst liegenden Umfassung erhoben, ergibt sich aus der Nothwendigkeit einer rückwärtigen Beherrschung

desselben. Ob er noch höher thurmähnlich emporgestiegen, ist nicht mehr zu ermitteln, doch scheinen die dünnern, gegen den innern Hof gerichteten Mauern nicht darauf hinzudeuten; seine nach aussen gerichteten haben eine Dicke von 2 Metres; es mögen indessen die vier Gebäude an den Ecken, mit ihren auf allen Seiten ebenfalls 2 Metres dicken Mauern, sich in der Art der bekannten Vertheidigungsthürme (pag. 80) über die Plattform des Hauptgebäudes erhoben haben. In diesem Falle finden wir ihre getreue Abbildung in den Zeichen der verschiedenen Befehlshaber aus dem Ende des 4. oder dem Anfange des 5. Jahrhunderts, wie

Fig. 62.



Tabernae.

solche die *Notitia dignitatum imperii* und, nach ihr, Schöpflin in seiner *Alsatia illustrata* I. p. 309, vergl. Böcking *Not. Dign. II.* p. 116 mittheilen; wir setzen ein solches der Vergleichung halber hier bei. Dass übrigens nicht alle Prätorien der römischen Städteburgen mit solchen vortretenden Thürmen versehen waren, dafür aber das viereckigte Hauptgebäude sich ein oder zwei Stockwerke höher erhob, wenn das Terrain eine solche Erhöhung z. B. zur bessern Einsicht vorliegender tiefer gelegenen Gründe

und Mulden verlangte, liegt in der Natur der Sache.¹ Die französischen Gelehrten setzen die Zerstörung dieser Burg in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts, etwa in das Jahr 285. Nach dem bisherigen Befunde der Ruinen wurde sie nicht wieder hergestellt.

Ein nicht minder merkwürdiges Monopyrgium im römischen Gallien ist der Thurm zu St. Triphon (Kanton Waadt).

Der grossen Pönninischen Alpenstrasse wurde schon oben (pag. 14) gedacht. Von Martigny an begleitet sie die Rhone bis zum Genfersee und zwar durch eine Reihe von Defileen, die, theils durch Sümpfe, theils durch das Herantreten des Gebirges gebildet, mit dem Namen der Agaunischen Pässe bezeichnet werden. Das römische Agaunum — das heutige Wallisische Städtchen St. Maurice — liegt in der engen Spalte, wo links die steilen

¹ Aus spätern Aufleckungen ergab sich die völlige Gleichheit des südöstlichen und des nordwestlichen Vorbaus, ferner wurden noch drei schmale Vorbauten, eine vor der Mitte der westlichen Seite, die beiden andern vor der nordwestlichen und der südwestlichen Ecke gefunden, sowie endlich die Ueberreste einer innern, völlig freistehenden zweiten Ringmauer (nach Art eines Zwingers) zwischen der ersten (äussern) und dem Kernwerke der Burg. Nur die Zeichnung liegt vor, Fig. 60, die nähere Beschreibung fehlt zur Zeit noch. Die beiden kleinen Vorbauten an den westlichen Ecken erinnern an einen, von Dr. F. Carrara aus Spalatro, in der Münchener Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrag, über die Befestigung der alten Stadt Salona, wo von prismatischen Vorbauten, nach Art der Bastione vorwärts der viereckigten Vertheidigungsthürme die Rede ist. (Augsb. Allgemeine Zeitung vom 25. Octbr. 1850, Nr. 298.) Alle diese Gegenstände gehören zu den vielen, die noch eine nähere Untersuchung erheischen.

Felswände des Dent du Midi und rechts die Füsse des Dent des Morcles für den Strom und die hart neben ihm herziehende Strasse kaum die nöthigste Breite lassen. Hier, über der grössten Verengung des felsigten Strombettes, ohne Zweifel auf römischen Grundlagen, wurde im XV. Jahrhundert der kühne, 70' weite Bogen erbaut, auf welchem die Strasse vom linken auf das rechte Ufer hinüberzieht.¹ Diese Brücke liegt ungefähr in der Mitte zwischen Martigny und dem jetzigen Seeufer.

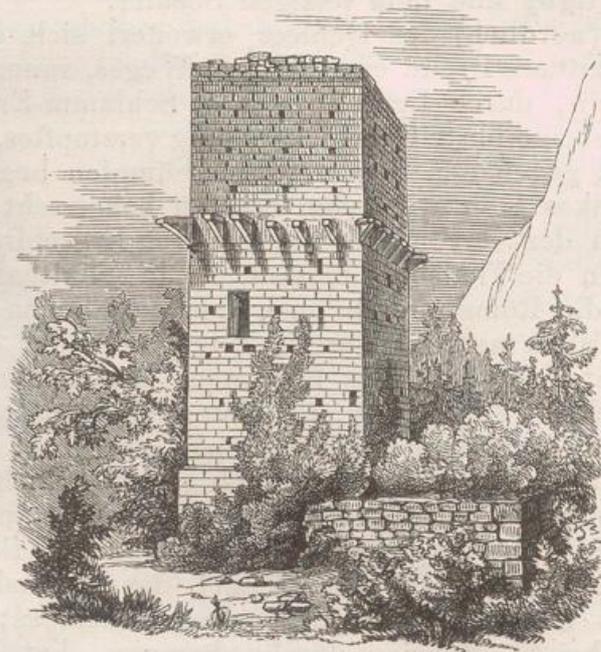
Jenseits (nördlich) des Deflees erweitert sich die Thalsole bis auf die mittlere Breite einer Stunde Weges, innerhalb welcher der Strom sein, durch Bergstürze und Schlamm-Ergüsse, sowie durch das herbeigeführte Geschiebe häufig verstopft, daher wechselndes, und gegen den See zu, von Sümpfen begleitetes Bette hat. Sein linkes Ufer wird vom rechten beherrscht, indem sich dort, schon in der vorrömischen Zeit, durch Erdschlipfe und Bergstürze, weit in die Thalsole hereintretende Schutthalden bildeten, über welche die Römerstrasse nach dem nördlichen Seeufer zog. Ein näherer Blick auf das Terrain zeigt, dass der See sich ehemals viel weiter südlich, das Rhonethal hinein, erstreckte und vielleicht noch zu den Zeiten der Römer den Felsen von St. Triphon bespülte, der sich gegenwärtig wie eine Insel aus der Thalsole erhebt, ursprünglich aber, nach seinen Schichtungsverhältnissen zu schliessen, dem jenseitigen Thalgehänge angehört haben mag. Von Colombey gegen Ollon in nordöstlicher Richtung streichend, bildete er gleichsam einen Riegel, der unterhalb St. Maurice ein kleineres secundäres Rhone-Becken abschloss; der Strom, nachdem er bei St. Maurice durchgedrungen, hat diesen Riegel an zwei Stellen, bei Ollon und Colombey, durchbrochen und floss sodann in zwei Armen, deren nordöstlicher wohl erst nach der römischen Zeit trocken gelegt wurde.

Dass sich die Römer den Besitz dieser, für ihre bedeutendste Alpenstrasse so hochwichtigen Defileen, in welchen sie bei ihren ersten Berührungen mit den gallischen Völkern zwei bedeutende Niederlagen erlitten (i. d. J. 107 u. 57 v. Ch.), durch permanente Befestigungsanlagen zu sichern gesucht, liegt in der Natur der Sache und wird durch Schriftsteller und Denkmäler bestätigt. Leider sind die bis in die neuere Zeit fortdauernden gewaltsamen Aenderungen des Bodens den Untersuchungen dieser letztern keineswegs förderlich; zudem wurde, wenigstens auf die militärischen, noch nicht ernstlich gefahndet. Wir betrachten hier den Thurm von St. Triphon, der die oben erwähnte Felseninsel krönt,

¹ Es besteht hier dasselbe Verhältniss, wie bei der römischen Brücke zu Brugg (pag. 106). Die Stelle für dieselbe war eine durch die grösste Verengung des Stroms zwischen den senkrechten Felswänden gegebene. Dort steht neben der Brücke der schwarze Thurm, hier das alte, noch immer bewohnte Schloss der Stadt St. Maurice, das in architektonischer Beziehung eine nähere Untersuchung verdient.

und vorwärts des Passes von St. Maurice, und der an der römischen Heerstrasse gelegenen Militärstationen zu Ollon, Aigle und Yvorne, die Ueberwachung der sich ins Rhonethal hereinziehenden Seebucht, sowie der beiden oben erwähnten Rhone-Arme bezweckte.

Fig. 63.



Thurm St. Triphon.

Wie in den Monopyrgien des römisch-germanischen Grenzlandes, ist dieser Thurm von quadratischem Grundriss, 28' lang und breit und gegenwärtig noch über 60' hoch. Er hat einen $\frac{1}{2}$ ' vortretenden aber nur etwa, nach der Unebenheit des Bodens, 3 bis 5' hohen Sockel, worauf die 8' dicken Mauern des Erdgeschosses ruhen, welche sich in den drei obern, durch Bretterböden geschiedenen Stockwerken, wie auf der Iburg (pag. 83) stufenweise verdünnen. Da der obere Theil des Thurmes fehlt, so lässt sich nicht mehr ermitteln, ob seine Plattform auf einem halbkreisförmigen Gewölbe geruht hat, doch ist es wahrscheinlich. Der 4' breite und 8' hohe Eingang liegt 30' hoch über dem Boden, in der innern, nordwestlichen Ecke und öffnet sich auf die westliche Seite; er ist nicht überwölbt, sondern horizontal überdeckt, ohne äussere Abkantung und ohne Falz; nach Innen erweitert sich die Pfortenöffnung unter einem halbkreisförmigen Gewölbe. Die engen, niedrigen und spärlichen Schlitze (auf drei Seiten kömmt nur ein einziger, auf der gegen den See gerichteten Nordseite gar keiner vor) sind nach Aussen zu unabgekantet, im

Halbkreise überdeckt und erweitern sich nach Innen. Die äussere Mauerverkleidung zeigt ein treffliches Isodomum, aus rechteckigen, mit dem Zweispitz behauenen, genau an einander passenden Werkstücken, ohne gemeiselten Randbeschlag, sie sind $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ ' hoch und 2' lang, wohl aber finden sich $3-4\frac{1}{2}$ ', so wie auch einige unter 2' lange. Alle wurden in den nahen Steinbrüchen des rechten Rhoneufers gebrochen. Die Lager schwarzen Marmors bei St. Triphon waren in der römischen Zeit noch nicht aufgedeckt. Die innere Verkleidung ist ein mit dem Hammer zugerichtetes Pseudoisodomum, die innere Füllung sogenanntes Gusswerk, unregelmässige Brocken in reichlichem Mörtel. Dieser letztere, ohne kleingestossene Ziegelstückchen (weil der für die Ziegel nöthige Thon in der ganzen Umgegend bis auf die neueste Zeit fehlte) besteht aus reinem Kalk und Sand, mit einer Beimischung sehr klein gestossener Geschiebe der Rhone (Alpenkalk). Von einem einfachen, im Mittelalter oft geübten Verfahren zeugen die viereckigten Löcher, die in horizontalen, 4—5' über einander liegenden Reihen und genau von der Höhe der Lager, immer drei auf jeder Seite des Thurmes, gefunden werden. In ihnen staken die horizontalen Balken, welche die für den Bau nöthigen Brettergerüste trugen. So wie man ihrer nicht mehr bedurfte, wurden diese Balken in der äussern Mauerflucht abgesägt; das in der Mauer stecken gebliebene Holz vermoderte im Laufe der Zeit, und so entstanden diese gleichhohen aber keineswegs regelmässig über einander stehenden Löcher, welche hin und wieder durch die ganze Dicke der Mauer reichen; in der Regel wurden diese Löcher durch eingepasste Steine geschlossen. Die vier Kanten des Thurmes sind keineswegs senkrecht, sondern bis auf eine Höhe von etwa 40' in sanfter Böschung einwärts geneigt.

Als spätere, an diesem Thurm vorgenommene Aenderungen stellen sich dar:

- 1) Die unter der Pfortenschwelle eingebrochenen Löcher für einen hölzernen, erkerartigen Vorbau, wie wir ihn bereits schon oben bei den Burgen Iburg und Steinsberg kennen gelernt haben.
- 2) In der Höhe des Fussbodens des zweiten Stockwerkes über der Pforte, sind $2\frac{1}{2}$ ' vortretende Tragsteine angebracht, auf jeder Seite 5, jene in der Verlängerung der Diagonalen nicht mitgerechnet. Sie trugen eine hölzerne Gallerie zur vertikalen Vertheidigung des Fusses der Mauer; eine Anstalt, die erst nach den Kreuzzügen im Abendlande gefunden wird. Die sorgfältige Bearbeitung und die Einsetzung der Tragsteine zwischen die Quader der Paramentsmauer deutet auf eine bereits sehr entwickelte Technik. Höchstwahrscheinlich gehört dieser Vorbau der Mitte des XIII. Jahrhunderts an und unter die zahlreichen burglichen Bauten, die Peter von Savoyen zur Sicherung seiner neuen Herrschaft im Waadtlande errichtete. Die Pforte zu dieser Gallerie öffnet sich auf die östliche Seite gegen Ollon und Aigle zu, und

zwar aus der südöstlichen Ecke des innern Raumes. Sie ist wie die Hauptpforte des Thurmes horizontal überdeckt, und wie diese ohne Abkantung oder Falz, in sorgfältiger und gelungener Nachahmung des römischen Vorbildes. Auf derselben Seite des Thurmes, in dem Geschoße der Hauptpforte befindet sich ein vier-eckigtes, später vermauertes Fenster, gleichfalls eine Nachbildung des XIII. Jahrhunderts. Hinter der auf die Gallerie führenden Pforte zeigen sich die Spuren einer auf die Plattform, sowie in das Geschoss des Einganges führenden Wendeltreppe in der Dicke der Ringmauer.

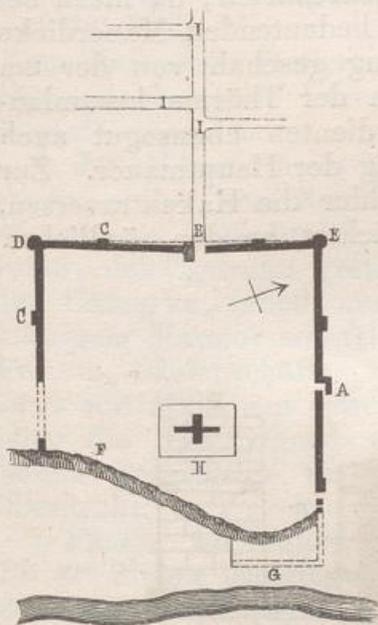
3) Aus einer spätern Zeit als die obenerwähnten Aenderungen sind die breiten und dicken steinernen Platten, die auf die Tragsteine gelegt wurden, wahrscheinlich um den freien, zwischen den Tragsteinen befindlichen, mit Brettern überdeckten Raum, schmaler und zur Ueberdeckung mit steinernen Platten geeignet zu machen und so den hölzernen Boden der Gallerie in einen steinernen, unverbrennlichen umzuwandeln. Die Profilirung der zum Theil noch auf den Tragsteinen liegenden Platten weist auf das Ende des XIV. oder den Anfang des XV. Jahrhunderts hin. Die Ausführung ist viel roher und flüchtiger als jene der Tragsteine, die Paramentsmauer hat bei deren Einsetzen mehr gelitten; ein reicher Mörtelverputz vermag keineswegs den Unterschied dieser ausgebrochenen, wieder eingesetzten Schichten, und der obern und untern zu tilgen. Etwa ein Stockwerk hoch, über der Gallerie, ist der Thurm abgebrochen und zeigt die Ueberreste einer darauf gesetzten Mauer aus Bruchsteinen aus viel späterer Zeit. Der Thurm stand vollkommen frei. Eine Ringmauer, wahrscheinlich auf römischer Grundlage, aus Bruchsteinen in horizontalen Lagen, mit einer Eckverfestigung aus abwechselnd übergreifenden Quadern, steht theilweise noch und lässt das XIII. Jahrhundert als die Zeit ihres Baues vermuthen. Eine Inschrift, die über einem nunmehr zerstörten Thore der Ringmauer eingemauert war und nach Jouxens bei Lausanne gebracht wurde, soll lauten:¹ „*Imperatori Cajo Caesari Germanico, Pontifici Maximo Tribunitiae Potestatis quartum Consuli Tertium, Patri Patriae.*“ Ist diese Leseart richtig, so gehört der Thurm der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts an, somit unter die ältesten Denkmale römischer Militär-Architektur diesseits der Alpen. Unter den in St. Triphon gefundenen Münzen kommen nebst den Kaiserlichen auch viele Consularischen vor.

Dass in Britannien die römischen Städte ihre Burgen gehabt, erhellt aus den annoch erhaltenen Ueberresten. Wir betrachten hier als massgebendes Beispiel Richborough (Castrum

¹ Louis Levade, Dictionnaire géographique et historique du Canton de Vaud. Lausanne, Blancbard 1824 pag. 314. Vergl. Mommsen. Inscriptt. Helvett. nr. 319, pag. 68.

Richborough (Castrum Rutupinum Rutupiae) an der Kentischen Küste, nahe bei Sandwich, auf dem rechten Ufer der Sture, oberhalb ihres Ausflusses in den Kanal. Der römische Hafen wird gegenwärtig durch das niedere Gelände bedeckt, das vor der Ostseite des Castrums sich ausbreitet, und welches die Sture in vielfachen Krümmungen durchzieht. Das Castrum liegt auf einem sanft ansteigenden, von der ebenerwähnten Niederung durch eine Felswand scharf abgeschnittenen Vorgebirg. Wahrscheinlich hat hier schon Agricola gelandet; während der frühern Kaiserzeit geschah von hier aus der Hauptverkehr mit Gallien, wie aus den ungemein zahlreichen Münzfunden erhellt, in welchen besonders die spätern Kaiser öfters erscheinen; so fand man deren hier Gold-, Silber- und Kupfermünzen von Honorius (v. J. 393 bis 423) und eine Silbermünze von Constantin III. (v. J. 407.) Hier mögen die letzten Römer sich eingeschifft haben, als sie im J. 430 das Land verliessen. Dass der ganze Bau, so wie er jetzt vor uns liegt, der spätrömischen oder vielmehr der späteströmischen Zeit angehört, wird aus dessen näherer Betrachtung erhellen.¹

Fig. 64.



A Poterne. B Porta Decumana. C Viereckige Thürme. D Südwestlicher, E nordwestlicher Eckthurm. F Felswand gegen den Hafen hin. G Theil der östlichen Umfassung. H Prætorium. I Strassen der Stadt.

Die nebenstehende Abbildung zeigt uns die alte rechteckige Castralform. Die östliche, gegen den Hafen gerichtete Mauer ist theils umgestürzt, theils gänzlich verschwunden, vielleicht war auf einem Theil der Ostseite gar keine da, und der Abschluss gegen den Hafen wurde durch Defensiv-Gebäude gebildet. Auf der westlichen Seite breitete sich eine Stadt aus, deren Strassen-Richtung sich noch theilweise erkennen lässt, und die, vorwärts des südwestlichen Thurmes des Castrums, in einer Entfernung von 700 Schritten ein Amphitheater besass, dessen völliger Umzug sich gegenwärtig noch nachweisen lässt. Das Castrum, innen gemessen 600 engl. Fuss lang und 450 breit, war somit eine Städteburg — ein Capitol — in der Art wie Jublains, nur um ein Bedeutendes grösser, sowohl wegen der nöthigen Unterkünfte für die Ein- und Ausfuhr, namentlich des Kornes,² als auch wegen der Wichtigkeit des Hafens.

¹ Th. Antiquities of Richborough, Reculver and Symne in Kent; by C. Roach Smith, F. S. A. London J. Rupell Smith. 1850.

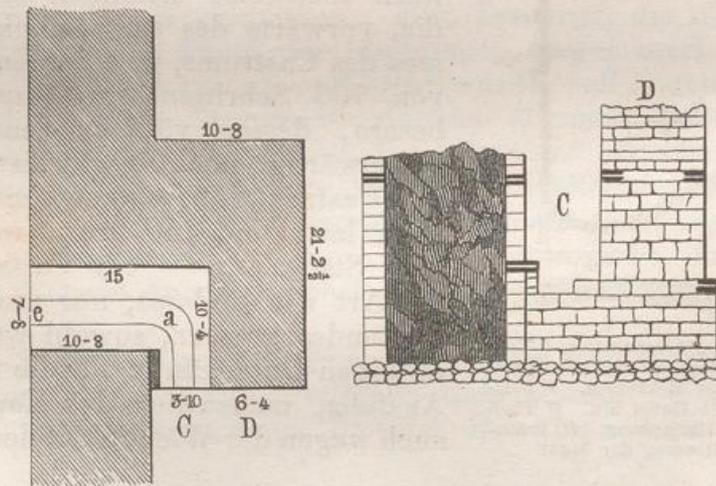
² Nach Ammianus Marcellinus L. XVIII., cap. 1. wurde das Korn in regelmässigen Fahrten von Britannien nach Gallien und Germanien ausgeführt.

Hier hatte die II. Legion, „Augusta“, ihr Standquartier, u. z. nach Angabe der Notitia, die den übrigen festen Plätzen, unter dem Befehlshaber über die sächsische Küste, nur einzelne Nummern oder Cohorten als Besatzung zuweist.

Während wir an den Castellen auf der Schottischen Gränze die Thoröffnungen zum Behufe der Ausfälle vermehrt finden, zeigt uns die Anlage von Rutupinum diese Oeffnungen möglichst vermindert und verengt. Auf der 500' langen Nordseite hat sich die *Porta principalis sinistra* bis auf ein schmales, nur 3' breites Pförtchen verengt und eine auf der Südseite ihr gegenüber liegende scheint gänzlich gefehlt zu haben. Die *Porta Decumana*, das Hauptthor für Ausfälle und Zufuhr, hatte eine Breite von nur 21 engl. Fuss. Diese Anlage weist somit auf jene Spätzeit der römischen Kriegführung, der es mehr um einen passiven Widerstand, als um eine active Vertheidigung durch kräftige und oft wiederkehrende Ausfälle zu thun war.

Die viereckigten Thürme treten 8' über die äussere Mauerflucht vor, die runden Eckthürme haben einen Durchmesser von $18\frac{1}{2}'$. Alle Thürme waren massiv, nur in der Mitte ihrer Höhe, 8' über dem Boden, hatten die viereckigten eine hohle, nach innen offene Stelle; wohl schwerlich für Flankenscharten, da hiezu bei nur 8' äusserer Flankenbreite und der bedeutenden Mauerdicke der nöthige Raum fehlte. Die Flankirung geschah von der um die Hauptmauer wie um die Plattformen der Thürme herumlaufenden Zinnenkrönung; diese Thürme dienten ebensogut auch als äussere Strebepfeiler zur Verfestigung der Hauptmauer. Zur Vertheidigung der Poterne finden wir hier die Haken traversen, die wir bereits, oft auch nach innen gerichtet, an den nördlichen

Fig. 65.



Gränzcastellen kennen gelernt, hier in Mauerwerk ausgeführt; die obenstehende Abbildung zeigt deren Grundriss und Seitenansicht. Die Breite der Pforte in der Hauptmauer beträgt 7' 8". Der

Fussboden des nur $3\frac{1}{10}'$ breiten hakenförmigen Einganges c ist sorgfältig in Stein ausgeführt, und seiner Länge nach von einer Rinne, e, a, durchzogen, die ursprünglich mit steinernen Platten eingedeckt war. Auf die alte Vorschrift Vitruvs, den Feind zur Blossgebung seiner rechten, vom Schilde nicht bedeckten Seite zu zwingen, wurde hier keine Rücksicht genommen, denn man musste ihn, nach der Terrainbildung, von der westlichen, nicht von der östlichen Seite erwarten und gegen jene hin konnte man den Haken D nicht offen lassen.

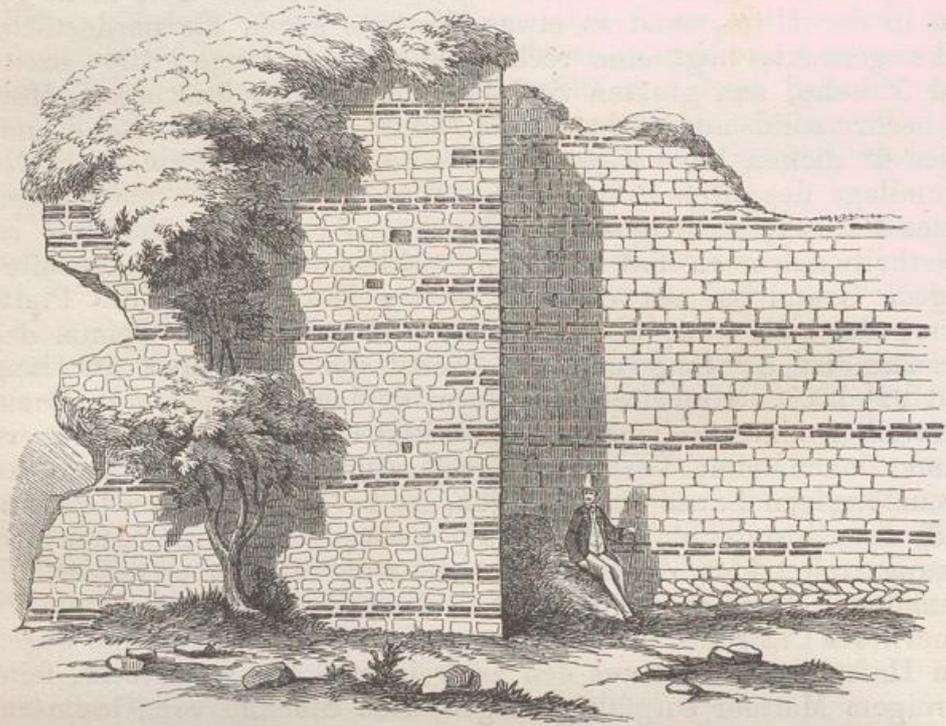
Im innern Raume des Castrums, vollkommen frei, nicht genau in der Mitte, sondern etwas Weniges gegen die nordöstliche Ecke gerückt, liegt eine rechteckige, 144' lange, 104' breite und 5' hohe, aus grossen Steinblöcken mit grobkörnigem Mörtel sehr solid ausgeführte und oben bis an den Rand mit einer 6" dicken Lage dieses Mörtels bedeckte Plattform, wohl die Grundlage des alten Prätoriums. Was aber, als ein noch ungeklärtes Räthsel, die englischen Alterthumsforscher beschäftigt, ist ein theilweise noch mit Quadern verkleideter Bau von kreuzförmigem Grundriss aus dem nämlichen Material wie die Plattform, der sich 4—5' über die Plattform erhebt, der Stamm des Kreuzes ist 87' lang und 75' breit,¹ der Arm aber 46' lang und 22' breit. Unter der Plattform fand man, nach mühsamem Eintreiben eines Stollens, ein viereckiges Gemach von geringern Dimensionen, ohne Verbindung nach Aussen. In das Innere des kreuzförmigen Baues einzudringen, ist bei der Härte des Gesteins und des Mörtels nicht gelungen. Ueber seinen römischen Ursprung waltet kein Zweifel mehr ob, wohl aber über dessen Bestimmung. Dass übrigens viele und zwar steinerne Gebäude im Innern des Castrums gestanden, zumeist an dem Felsenrand gegen den Hafen zu, erhellt aus den zahlreichen, oft in weissem, feinkörnigem Marmor sorgfältig ausgeführten Stücken von Gesimsen, Friesen, Säulenschäften u. s. w., die sich nebst den Ueberresten eines mit Malereien geschmückten Verputzes, regellos zerstreut, ohne die Spur irgend einer alten Grundmauer in der 3—4' hohen Erdschichte finden, welche den ganzen innern Raum überdeckt.

Fassen wir nunmehr die Construction der durchschnittlich 10' 8" dicken Ringmauern näher ins Auge. Sie stehen an einzelnen Stellen noch 20, an andern noch 30' hoch über dem Boden. Ein Erdwall war nicht daran angeschüttet; von einem vorliegenden Graben findet sich nichts mehr. Die nördliche Seite hat sich am besten erhalten und zeigt nach Aussen beinahe überall die ursprüngliche Mauerverkleidung, wesshalb wir diese Seite un-

¹ Hier widersprechen sich im oben angeführten Werke (pag. 43 und 44) der Text und der gezeichnete Grundriss Fig. 64). Nach diesem letztern wird die obige Angabe der Breite des Stammes und der beiden Arme wohl auf einem Druckfehler beruhen.

serer Untersuchung zu Grunde legen. Das Material der äussern Mauerverkleidung bilden Portland- und grobkörnige Sandsteine („grit“) viereckigt zugehauen, in horizontalen Lagen und nach oben zu von abnehmender Grösse; eine Anzahl dieser Lagen, meistens zwischen sechs und neun, sind durch doppelte Ziegellager geschieden, diese letztern greifen meistens nur mit der Breite eines einzigen Ziegels in die Mauer hinein, hin und wieder findet man indessen auch zwei neben einander. Die hier folgende Abbildung

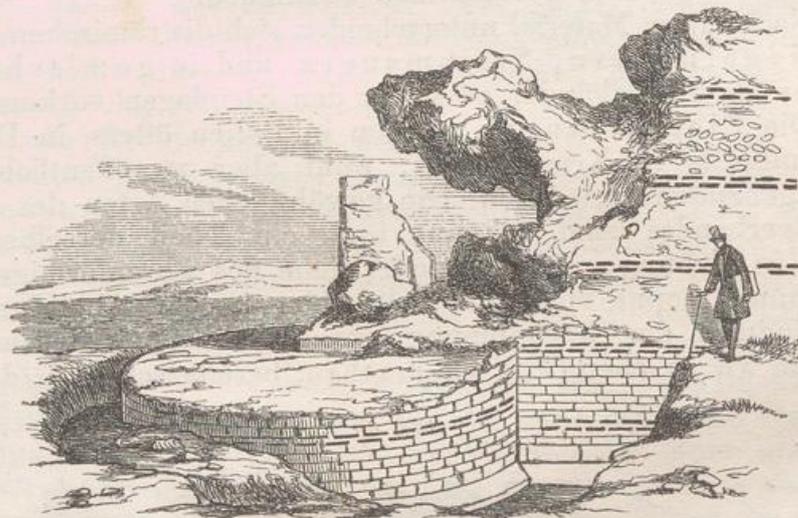
Fig. 66.



zeigt die äussere Mauerfläche vor der Poterne und der zunächst daranstossenden Ringmauer. Beide sind gleichzeitig aufgeführt, in den Steinlagen der ersten aber sind die Steine kleiner und die regelmässigen, mit Mörtel ausgestrichenen Fugen breiter, zugleich findet sich hier eine Art Eckverfestigung aus kürzern, intermediären Ziegellagern. Diese sind abwechselnd von gelber und rother Farbe, die Steinlagen der andern, der Ringmauer, zeigen keineswegs jene breiten Mörtelfugen; die beiden untersten, früher mit Erde bedeckten, bestehen aus regelmässig, nach Art des „opus spicatum“ schräg gelegten Flintsteinen. Die innere Mauerverkleidung hat sich weniger erhalten, dort, wo sie noch vorkömmt, besteht sie aus horizontalen Lagen horizontal oder in der so eben erwähnten Art schräg gelegter Flintsteine, zwischen den durchlaufenden Ziegelbändern. Die Füllung zwischen beiden Verkleidungsmauern bilden wechselnde Lager aus grobem Kies und

aus grossen Geschieben, Sandstein- und Kreidebrocken u. s. w., Alles in reichlichem Mörtel, dieser besteht aus Kalk, grobkörnigem Sand, Seemuscheln und gestossenen Ziegeln. Das Fundament der sämtlichen Mauern aber bilden zwei Lagen grosser Geschiebe und Blöcke auf oder etwas Weniges unter dem natürlichen, hier sehr festen Boden. Um von der ganzen, sehr merkwürdigen, Anlage ein möglichst deutliches Bild zu geben, folgt hier der untere Theil des südwestlichen, im Grundrisse Fig. 65 mit D bezeichneten Eckthurmes.

Fig. 67.



Er hat 18' 6" zum Durchmesser und liegt tief unter der gegenwärtigen Oberfläche des Bodens. Einen in einer Abschrägung oder Hohlkehle vortretenden Sockel zeigen auch die römischen Badegebäude zu Badenweiler. Auf den innern Seiten der Ringmauern sind noch die Balkenlöcher der daran angelehnten Wohngebäude — Casernen — zu sehen, deren flaches, mit Platten eingedecktes Dach wohl als Wallgang gedient haben mag.

Mauern aus unregelmässigen, in der Art wie die Ziegel des „opus spicatum“ schräg gestellten Steinen, finden wir hier zum erstenmale an römischen Bauwerken. In ausgedehnterer Anwendung erscheint diese Constructionsweise an den von Römern ausgeführten Bauten unter Theodorich, im V. und VI. Jahrhundert. So lange sie nicht bei römischen Bauwerken aus der frühern Zeit nachgewiesen wird, mag sie als ein Kennzeichen der spätern gelten.

Römische Bautechnik.

Die allgemeine Kenntniss der römischen bürgerlichen Baukunst, der Anordnung ihrer Wohnräume, ihrer Heizungsanstalten (Hypokauste und Wärmeröhren), ihrer Bedachung